

Ueber Kant's Beziehungen zur Medizin.

Rede, gehalten am 22. April 1872, in der Kant-Gesellschaft zu Königsberg

von

Prof. Dr. Heinrich Bohn.

Geehrte Herren!

Ich will mir erlauben, über Kants Beziehungen zur Medizin zu sprechen, und kann dabei nicht umhin, mit seiner eigenen Person zu beginnen.

Kant war von kleiner und, wie sein ehernes Kolossalbild auf dem Granitsockel mit künstlerischem Maße andeutet, von überaus schwächtiger Figur, und neigte von Jugend auf zur Schwächlichkeit hin. Von dünnem Knochenbau und wenig entwickelter Muskulatur, war seine Brust eigenthümlich flach nach innen gebogen, der Brustraum enge und eine schwache Stimme blieb ihm zeit lebens. Die hierin begründete Neigung zu Herzbeklemmungen verstimmte ihn in früheren Jahren bis zum Lebensüberdruß, wie er in der „Nacht des Gemüthes“ bekennt und wenn er sich später darüber hinweg zum Gleichmuth und zur Selbsterkeit durcharbeitete, und den als unverbesserlich erkannten Naturfehler objectiv betrachten lernte, so war doch sein physisches Leben mannichfachen und häufigen Störungen durch denselben und durch dessen Folgezustände nicht entzogen. Im Gegentheil spricht beinahe jeder, in der Epoche seiner gewaltigen Schöpfungen, dem Zeitraum von 1770 — 1790 mit Dr. Marcus Herz gewechselte Brief von seiner wandelbaren Selbstbeschaffenheit, von seinem — ich bewege mich fortan fast nur in kantischen Ausdrücken — launischen, wengleich niemals franken Körper, von seiner zeitweise unaufhörlich unterbrochenen Gesundheit, von den häufigen Indispositionen und den verschiedenen Ungemächlichkeiten, die seine Gesundheit fast täglich anfochten.

Als den Heerd der meisten dieser Beschwerlichkeiten sah Kant die Verdauungssphäre an, die schon frühle litt. „Blähungen auf dem Magene-munde,“ wie er sie nannte, und andere Störungen der Magenfunction, so-wie eine habituelle mäßige Hartleibigkeit benebelten oft seinen Kopf und wirkten verstimmend auf sein „leicht affizirtes Gemüth“. und auf seine, Kant wird man solche Nerven schon verzeihen, auf seine „empfindlichen Nerven.“

Er selbst täuschte sich über seinen Körper und über „den kleinen An-theil von Lebenskraft, der ihm zugemessen sei,“ nicht. „Ich muß auf den Instinkt meiner Natur Acht haben, wenn ich den Faden, den mir die Parzen sehr dünn und zart spinnen, noch etwas in die Länge ziehen will.“ (1777)

Manches wird aus diesen körperlichen Zuständen erklärlich. Weil die-selben seine Kopfarbeit häufig behinderten, so mußte er mit der Zeit sehr haushälterisch umgehen. Selbst eine ihm so theure Freundschaft, wie die mit Dr. Marcus Herz, sog ihre Nahrung mehr aus der unwandelbaren Gesinnung beider Männer für einander, als daß sie durch brieflichen Ver-kehr gepflegt wurde. Kant sah sich genöthigt die freien Intervalle in seinem körperlichen Befinden dem Bedürfnisse der Freundschaft zu entziehen, um sie für seine Gedanken auszunutzen. Seine großen Arbeiten erlitten vielfache Ver-zögerung von den häufigen Indispositionen, und rückten langsamer vor, als die Schwere ihres Stoffes bedingte. Kein anderer Schriftsteller hat seine größten Schöpfungen in so vorgeschrittenem Alter an die Oeffentlichkeit ge-bracht. Selbst kleine Entwürfe kamen, wie er zu Herz klagt, aus demselben Grunde leicht ins Stocken und zur späten Vollendung. Aber die Unfestig-keit seines Körpers war auch die Ursache der einförmigen Lebensweise und der, so zu sagen, lokalen Gebundenheit, die ihn befrledigte. Jede Veränderung der äußern Lage, ob sie gleich den größten Anschein zur Verbesserung seines Zustandes gab, machte ihn bange; er lehnte deshalb Berufungen nach aus-wärts ohne Bedenken ab, so mehrmals die Professur in Halle, welche der Staatsminister v. Zedlig, sein Verehrer, ihm fast zur Gewissenssache machte, um seinem Genie den entsprechenden weiteren Wirkungskreis zu eröffnen.

Anfangs gebrauchte er, um sich zu kräftigen, lange Zeit hindurch täglich Ehtuarinde. Aber nachdem er durch aufmerksame Selbstbeobachtung besser kennen gelernt, was ihm gut und übel bekam, erklärte er: Medizin sei we-gen seiner empfindlichen Nerven ohne Unterschied ein Gift für ihn. „Meine

Natur würde von jedem Arzte, der kein Philosoph ist, über den Haufen geworfen werden.“ Nur dann und wann nahm er auch später, wenn ihn Vormittags Magensäure plagte, einen halben Theelöffel Chinarinde, welche er vorthellhafter fand als die Absorbentien. Der anhaltende Gebrauch der Rinde hatte ihm, namentlich gegen Abend einen intermittirenden Puls gemacht, der ihn so lange beunruhigte, bis er die Ursache aufgefunden und mit dieser auch jenen sofort gehoben sah.

Wenn trotzdem seine Königsberger Freunde, selbst die täglichen Genossen, und auf ihrem Zeugnisse fußend, die Biographen das physische Leben Kants als ein ganz ungewöhnlich glückliches einstimmig pfeisen, so beweist dies nur seine Gemüthsstärke gegenüber dem Unabänderlichen, und seine Abneigung, mit den empfindlichen Nerven der Umgebung lästig zu fallen. Nichts lag dem „sorgenfreien Gemüth,“ das er sich zum Verdienst anrechnen konnte, ferner als Hypochondrie, zu der ihn seine Körperanlage, wie er meinte, eigentlich prädestinirte. „Herr J., schreibt er 1778, sagt, daß er mich gesund gelassen, und dies bin ich auch, nachdem ich mich viele Jahre gewöhnt habe, ein sehr eingeschränktes Wohlbefinden, wobei der größte Theil der Menschen sehr klagen würde, schon für Gesundheit zu halten, und mich so viel sich thun läßt aufzumuntern, zu schonen und zu erholen!“ oder wie er an einem andern Orte sagt: „ich befinde mich nach meiner Manier, d. i. auf schwächliche Art gesund, da ich eine viel bessere Gesundheit niemals genossen habe.“

Auch die Schmerzen eines, wie es allerdings scheint, leichten Podagra konnte er in frühern Jahren unter seinen Willen beugen und darüber einschlafen. Von schweren Krankheiten dagegen war sein Leben während des langen Verlaufes nicht bedroht, und erst in der Mitte seines achtzigsten Lebensjahres (October 1803) soll er, laut Wasilansky mehrere Tage bettlägerig gewesen sein und Nichts genossen haben:

Wirkliche Besorgniß hatte ihm lange Zeit hindurch ein krankhafter Zustand seiner Augen eingeflößt, der ihn zuerst in den 40er Jahren, späterhin, mit Zwischenräumen von etnigen Jahren, dann und wann, im höhern Alter aber jährlich mehrmals begegnete. Auf dem Blatte, das er las, wurden mit einmal alle Buchstaben verwirrt, und durch eine gewisse, über dieselbe verbreitete Helligkeit verwischt und ganz unleserlich gemacht. Der Zufall

dauerte nicht über 6 Minuten. Kant pflegte dabei die Auge zu schließen, und, um das Licht noch besser abzuhalten, die Hand über sie zu legen; nachdem er dann noch eine hellweiße, sichelförmige Figur mit ausgezacktem Rande gesehen, verschwand die Erscheinung in abnehmender Helligkeit. — Das Sehvermögen des linken Auges hatte er seit vielen Jahren ganz verloren; wie lange in Wirklichkeit, bleibt ungewiß, weil er zufällig dahinter kam. Da man es ihm nicht ansah und er nicht gerne davon sprach, wußten die wenigsten auch seiner nähern Bekannten früher darum, als er selbst es in „der Macht des Gemüthes“ verlautbarte. Zugleich ist es seltsam, fügt er hinzu, daß man ein Auge einbüßen kann, ohne es zu vermiffen.¹⁾

Was den geistig ungewöhnlichen Mann, mit solch' geringen äußern Mitteln, die nicht Vielen vergönnte Höhe des achtzigsten Lebensjahres erreichen ließ, war die Einfachheit, Regelmäßigkeit und Strenge der Lebensordnung, welche als unverbrüchliches Gesetz schon frühe neben seinen moralischen Pflichten stand. Weit entfernt, aus spiritualistischer, oder sonstwie eingebildeter Höhe auf den armseligen Leib herabzublicken, stellt er in der „Tugendlehre“ allseitig die Pflichten fest, welche der Mensch gegen sich selbst als Sinneswesen hat, weil ihre Vernachlässigung den Gebrauch der intellectuellen und moralischen Kräfte schmälert oder aufhebt. Kant widmete seinen körperlichen Zuständen eine ebenso sorgfältige und unablässige, wie unbefangene Aufmerksamkeit, und in richtiger Schätzung der ihm gebotenen Verhältnisse sprach er oft aus: man müsse sich mit seinem Körper einzurichten wissen. Es ist deshalb eine Biographen-Phrase, daß sein Geist seinen Körper in wunderbarer Weise beherrschte, und ihn die schwächliche Beschaffenheit desselben vergessen ließ.“ Umgekehrt, daß er die letztere in einem klug geordneten Leben sich stets gegenwärtig hielt und deshalb niemals in Zwiespalt mit seinen Pflichtgesetzen brachte, das machte ihn zu einem der glücklichsten Menschen seiner und aller Zeiten und ließ ihn zu so hohen Jahren kommen. „Ich bin selber hieran schuld, so beschließt er launig sein Schriftchen über die Macht des Gemüthes (1798), denn warum will ich auch der hinaufstrebenden jüngeren Welt nicht

¹⁾ Aus den spärlichen, über Kant's Augen erhaltenen Nachrichten läßt sich nachträglich, wie mir von kompetenter Seite freundlich mitgetheilt ist, wenig beurtheilen. Nur die Verwirrung der Buchstaben u. s. w., außer Zusammenhang mit der einseitigen Erblindung, ist ein sicheres Zeichen von Uebermüdung der Accommodation bei anhaltendem Fixiren.

Platz machen, und um zu leben, mir den gewohnten Genuß des Lebens schmälern! warum ein schwächliches Leben durch Entfugungen in ungewöhnliche Länge ziehen, die Sterbellen, in denen doch auf den Zuschnitt der von Natur Schwächeren und ihre muthmaßliche Lebensdauer mit gerechnet ist, durch mein Beispiel in Verwirrung bringen, und das alles, was man sonst Schicksal nannte, (dem man sich demüthig und andächtig unterwarf) dem eigenen festen Vorsatz unterwerfen, welcher doch schwerlich zur allgemeinen diätetischen Regel aufgenommen werden wird.“ —

Aber waren die sechs letzten Lebensjahre Kants, waren auch sie ein, nach gewöhnlichen Begriffen, glückliches Alter? jenes so reichlich verdiente *otium cum dignitate*? Die Betrachtung dieses Lebensabschnittes zeigt ein überraschendes, niemals richtig beleuchtetes Bild, und erweckt in uns doppelt wehmüthige Empfindungen. Kant liebt bis in den Anfang seines vierundsiebzigsten Lebensjahres mit seltener Pflichttreue und Pünktlichkeit seine Collegien, er schreibt in den Siebzigern außer manchem Andern, die metaphysischen Anfangsgründe der Rechtslehre und der Tugendlehre (1797), den Streit der Fakultäten (1798), und giebt in demselben Jahre, als Sechundsiebziger die Anthropologie heraus, neben welche Leistungen Goethe und Alexander v. Humboldt, so hoch betagt, keine ebenbürtigen zu stellen haben — aber schon zwischen diese Arbeiten fällt hin und wieder der Schatten greifenhafter Gebrechlichkeit hinein, und schnell folgt ihnen auf dem Fuße ein, für diesen Mann, scheinbar unbegreiflicher körperlicher und geistiger Verfall.

Es war im Winter 1796 zu 97, wo in Folge übermäßiger geistiger Anstrengung eine tiefe Erschöpfung des Körpers und Geistes eintrat, wovon Kant nur langsam sich erholte und die in Deutschland das Gerücht seines Todes veranlaßte. Von da ab, wo auch seine akademische Lehrthätigkeit ein Ende fand, entwickelten sich rascher die Schwächen des Alters und ward er immer mehr aus den Gewohnheiten gedrängt, welche er planmäßig über ein Menschenalter eingehalten hatte. Er ging nicht mehr aus, weil ihn das Gehen zu sehr ermattete. Seit 1799 äußerte er nicht selten gegen seine Tischgenossen: „ich bin alt und schwach, Sie müssen mich wie ein Kind betrachten.“ Er zog die Wahrscheinlichkeit des nahen Todes durch Vergleiche mit andern Philosophen und mit bekannten Altersgenossen sowie durch die üblichen Berechnungen in Betracht. „Ich werde zu sterben wissen, sagte er

furchtlos zu seinen Tischfreunden; ich versichere es Ihnen vor Gott, wenn ich in dieser Nacht fühlte, daß ich sterben würde, so wollte ich meine Hände aufheben, falten und sagen: Gott sei gelobt! Ja, wenn ein böser Dämon mir im Nacken säße und mir ins Ohr flüsterte, du hast Menschen unglücklich gemacht, dann wäre es etwas Anderes!"

Das aufgehende neue Jahrhundert beleuchtet nur die Ruine dieser herrlichen Schöpfung seines Vorgängers. Die Gedächtniskraft für das Nahe und Nächste schwand auffallend, während die Erinnerung für die ferne und fernste Vergangenheit mit aller Lebhaftigkeit und Genauigkeit ihm treu blieb. Es wurde ihm äußerst schwer, eine Reihenfolge von Gedanken zu behalten; er wiederholte dieselben einfachen Erzählungen mehrmals an demselben Tage, und schien alles Zeitmaß verloren zu haben. Wunderliche Ansichten und Theorien spielten mit der sonst nüchternen Beobachtungsgabe und dem einst durchdringenden Verstande. Er glaubte damals einen eigenthümlichen electrischen Zustand der Atmosphäre annehmen zu müssen, welcher neben manchen räthselhaften Zelt ereignissen, auch seine körperliche Verstimmung und seine Kopfbedrückungen verschulde —, und es beruhigte ihn sichtlich, dieselben davon abhängig zu glauben. Geradezu beängstigende Scenen für den täglichen Hausfreund Wasiansky, wie für ihn selbst, rief seine Unfähigkeit hervor, in die gleichgültigste Abänderung alter Gewohnheiten sich zu schicken.

Erst die zunehmende Kraftlosigkeit (ohne bestimmte Krankheitserscheinung) nöthigte ihn endlich (1802) die strenge Lebensordnung, von 5 Uhr früh bis 10 Uhr Abends außer Bett zu sein, aufzugeben. Die Füße fingen an, den Dienst zu versagen, er fiel bald im Gehen, bald im Stehen. „Er könne wegen der Leichtigkeit seines Körpers nicht schwer fallen“ scherzte er, da er sich nicht verlegte. Auf dem Stuhle schlief er oft, besonders des Morgens wieder ein, wie er überhaupt, außer der Zeit, häufig einschlieft.

Im Bewußtsein der Hilfsbedürftigkeit gab er sich der vorsorglichen Führung des treuen Wasiansky bedingungslos anheim. „Liebster Freund, wenn Sie eine Sache vortheilhaft für mich finden und ich nicht, wenn ich sie für unnütz und nachtheilig halte, Sie mir sie aber anrathen, so will ich sie billigen und annehmen.“ Und er hielt Wort und that nichts mehr ohne Wasiansky, wie denn in dem still vertrauten Umgange mit dem letzteren die schönen Eigenschaften seines Herzens und Charakters, welche Uneinge-

welche bezweifelt haben, bis zum letzten Athemzuge, sich enthüllten. Das Mißtrauen des Alters betrat seine Schwelle nie.

Im Winter 1802 auf 3 vermehrten sich die Beschwerden derart, daß der edle Greis, welcher in einsamen, freudeleeren Tagen die Last des kranken Alters bisher standhaft zu ertragen gewußt hatte, hin und wieder zu dem Jammer des Lebensüberdrußes hingerissen wurde. Er wünschte den Tod herbei, „da er nicht wisse, was er mit sich anfangen solle.“ Auch der Schlaf, der ihm zeitlebens treu ergeben gewesen, wurde schwierig. Unangenehme, häufig schreckhafte Träume von Raub- und Mordanschlag verscheuchten denselben; er verließ Nachts öfter das Bett und wurde dann bisweilen auf der Erde liegend von dem Diener angetroffen. Schmerzen fühlte oder klagte er keine, und doch ließ sein ganzes Benehmen und seine Aeußerungen auf die unangenehmsten körperlichen Empfindungen schließen, so daß sein Zustand der Umgebung räthselhaft erschien. Er selbst schob Alles, wie bisher, auf die Blähungen im Magen; der Genuß von Speisen schaffte kurze Erleichterung, Aufstoßen wirkte wohlthätig. W a s i a n s k y vermochte ihn endlich, gegen die immer stärkeren Beängstigungen Arzneymittel zu nehmen.

Selt dem September 1803 konnte man ihn nicht mehr allein lassen; im October ging auch die Sehkraft des rechten Auges sehr merklich zurück, die Sprache wurde undeutlich und seine innere Unruhe wuchs bis zur Unerträglichkeit. Im December konnte er kaum mehr zusammenhängend sprechen vertauschte die Bezeichnungen und sprach meist in Metaphern, welche nur von dem Hausfreund und oft erst nach langem Umhertappen enträthselst werden konnten. Nur selten brach ein klarer und glänzender Gedanke aus der Geistesnacht hervor. Ein Glück für ihn, daß die, mit dem Januar 1804 Plag greifende und bald vollständige Theilnahmlosigkeit, sowie das Erlöschen aller Sinne, jedes Bewußtsein seines Zustandes lange aufgehoben hatten, als der Tod am 12. Februar eintrat.

Schon mehrere Jahre früher hatte er scherzend von sich gerühmt, daß sein Körper das Minimum der Muskelsubstanz erreicht habe, — sein Leichnam war fast einer Mumie gleich.

Man hat mit der Todtenschau sich begnügt, den ausgetrockneten Körper angestaunt, und die äußeren Formen des streng gleichmäßig wie schön gebauten Schädels bewundert, und nach Gall's. damals blühender Schädellehre

studirt. Wäre die Leiche geöffnet worden, dann hätten sich mancherlei Veränderungen innerhalb der Schädel- und Brusthöhle, und zwar nicht blos seniler Natur vorgefunden. Das muß jedem Arzte einleuchten, welcher Kants körperliches und geistiges Verhalten in den letzten Lebensjahren schärfer ins Auge faßt. Denn die vorhin geschilderten Erscheinungen während dieser Periode sind nicht die naturgemäßen Attribute der, in allen Organen des Körpers atrophirenden Lebenskraft, sondern es sind pathologische Symptome, aus chronischen Krankheitsprozessen im Gehirn und dessen nächsten Umhüllungen hervorgegangen.

Mit Sicherheit kann die anatomische Störung, welche derselben zu Grunde lag, heute natürlich nicht dargelegt werden. Allein der Zustand Kants während dieser Zeit entspricht mit vieler und oft überraschender Treue einem Krankheitsbilde, das seit etwa 15 Jahren, nachdem Virchow dessen anatomische Grundlage in der Schädelhöhle zuerst gewürdigt hatte, der Medizin angehört und vorzugsweise als Greisenkrankheit erscheint. Es ist jene, gemeinhin über Jahre verlaufende Entzündung der innern Fläche der harten Hirnhaut (Pachymeningitis interna), welche durch den Druck ihrer Produkte auf das große Gehirn, zunächst und besonders einen Schwund der oberflächlich gelegenen grauen Hirnrinde, die mit dem höhern Seelenleben in engster Verbindung steht, zur Folge hat, und welche zuletzt in der That dahin führt, daß der Tod, wie man von Kant gesagt hat „ein Aufhören des Lebens, und nicht ein gewaltfamer Act der Natur“ wird.

Anfang und Ursachen dieser, oft ganz unverfänglich auftretenden Krankheit sind unsrer Erkenntniß meist entzogen. Bei Kant ist die beengende Einwirkung seines Thorax auf Lungen und Herz, zumal als die normalen Altersveränderungen am Herzen und an den Blutgefäßen hinzukamen, zweifellos ein prädisponirendes Moment gewesen, indem die behinderte Blutbewegung des Lungenkreislaufes, in natürlicher Rückwirkung congestive Zustände im Schädel hervorrief, welche lange schon die lästigen Kopfbedrückungen erzeugt halten.

Allein gerade bei Kant liegt die Frage nahe: ob der, während eines Menschenalters geübten Riesenarbeit des Geistes vielleicht ein bedingender Antheil an dem traurigen Ausgange seines Lebens beizumessen sei!

Der Medizin sind sinnfällige Veränderungen innerhalb des Schädels

unbekannt, welche als gerade Folgen einer übermäßigen geistigen Thätigkeit zu deuten wären. An bestimmte Gehirnthteile gebunden, muß das Denken als die Function gewisser, in ihnen enthaltener, einfacher Nervengebilde aufgefaßt werden; aber die eigenartige Beschaffenheit dieser Function und die Vorgänge an den mikroskopischen Trägern, unter welchen sie von statten geht, sind derzeit Geheimnisse. Wir begreifen nur, daß jede animale Function, als Kraft, bei lange dauernder Leistung erschöpft wird und zur erneuten Kraftentfaltung der Ruhe bedarf, d. h. daß ihre stofflichen Vermittler, die wir uns vorläufig als Zellen denken, etwas von ihrem Inhalte bei der Arbeit umsetzen, freigeben, kurz einbüßen, was aus dem Blute ergänzt sein muß, ehe sie zu frischer Thätigkeit wieder geschickt sind. Ueberwiegen die Zeiten aufs Höchste gespannter Hirnthätigkeit bedeutend und andauernd die ausgleichenden Zwischenräume, so folgt geistige Erschlaffung, wie solche Kant im Jahre 1796 sehr nachdrücklich an sich erfuhr, und ein im scharfen Denken verbrauchtes Leben wird in der geistigen Sphäre die Erscheinungen des frühen Alters darbieten, wie dessen körperliche Spuren dem fleißigen Handarbeiter oder dem oft gebärenden und säugenden Proletarierweibe so sichtbar aufgeprägt sind.

Unser große Denker hatte das wol an sich verspürt, wenn er (1798) auseinandersetzt, warum ein Logiker und Metaphysiker eher invalid würde, als der Studierende in einem andern Fache. „Mit dem Mathematiker, der seine Begriffe, oder die Stellvertreter derselben (Größen- und Zahlenszeichen) in der Anschauung vor sich hinstellen, und daß, soweit er gegangen ist, Alles richtig sei, versichert sein kann, ist es anders bewandt, als mit dem Arbeiter im Fache der, vornehmlich reinen Philosophie, der seinen Gegenstand in der Luft vor sich schwebend erhalten muß, und ihn nicht blos theilweise, sondern jederzeit zugleich in einem Ganzen des Systems (der reinen Vernunft) sich darstellen und prüfen muß.“ Worauf er halb rührend, halb schalkhaft sich damit entschuldigt, „daß es indessen doch einige derer geben muß, die sich jenem Fache der Philosophie ganz widmen, weil ohne Metaphysik überhaupt es gar keine Philosophie geben könnte.“

Daß Kant erst so spät invalid wurde, war abermals eigenes Verdienst, weil auch in der Diät des Denkens allgemein gefaßte und feste Normen ihn leiteten und, wie dies hinlänglich bekannt ist, seine Kopfarbeit, gleich sei-

nem äußern Leben, strenge geordnet war. So ist Kant ein leuchtendes Beispiel, wie lange der Geist selbst titanischer Arbeit gewachsen bleiben kann, da er als Siebenundfünfziger die Kritik der reinen Vernunft und, als Vier- undsechziger und Fünfundsechziger seine beiden andern, die kritische Philosophie begründenden Hauptwerke herausgibt.

Kant's frühe geweckter Sinn für die Natur und seine Liebe zu den Naturwissenschaften, die er „unbefangen“ erforscht wissen wollte, und worin seine Kenntnisse das Maß gewöhnlicher Gelehrten-Polyhistorie weit überschritten — diese Neigungen vermittelten ihm die Medizin, während er gegen die Wissenschaft der andern Fakultäten theils ablehnend, theils mißachtend sich verhielt (Streit der Fakultäten 1. Abschn.) Doch gab es noch einen persönlichen Beweggrund, warum er von medizinischen Werken fortlaufend und oftmals sehr eingehend Notiz nahm, und warum ihn neue Erfindungen und Systeme in der Medizin lebhaft interessirten — es war die bereits erwähnte Sorge um die Erhaltung seiner eigenen Gesundheit.

Mit Aerzten (unter welchen Kant seine größten Verehrer zählte) hatte er die verschiedensten nahen Beziehungen. Der Königsberger Arzt Dr. Trummer, ein Schulfreund, blieb der einzige Mann, mit welchem er bis ins hohe Alter das vertrauliche Du wechselte. Einer seiner frühesten und fähigsten Anhänger, Kants geistiges Kind, wie er sich nannte, war der als Arzt und philosophischer Denker ausgezeichnete Joh. Benj. Erhard, welcher Kant im Jahre 1791 in Königsberg aufsuchte, und dem Meister durch die Leichtigkeit des philosophischen Verständnisses anfangs verdächtig erschien. „Warum fügte es das Schicksal nicht, schreibt ihm Kant ein Jahr später, einen Mann, den ich unter allen, die unsere Gegend je besuchten, mir am liebsten zum täglichen Umgang wünschte, mir näher zu bringen?“ Erhard hielt die Spekulation durch Kant für vollendet und dachte nur daran, das System „den Gegenstand der höchsten Beziehungen und Bedürfnisse eines weltlichen Menschenkreises“, in seinen Ergebnissen als angewandte Philosophie fortzuschreiten zu sehen. (Varnhagen v. Ense Denkwürd. Bd. 1)

Ein Lieblingschüler Kants in der Zeit, als er bereits nach dem eignen System in seinen akademischen Vorlesungen lehrte, war der bekannte und schon erwähnte Dr. Marcus Herz. Noch ehe Kants Hauptwerke veröffent-

licht waren, wurde Herz der Verkündiger seiner Philosophie in Berlin, indem er 1777 einem gemischten Publikum die Logik und die Einleitung in die gesammte Philosophie mit seltenem, von Kant bewundertem Geschick vortrug. Der Briefwechsel zwischen beiden Männern, welcher bis 1790 reicht, giebt ein schönes Zeugniß ab für Kants reines freundschaftliches Wohlwollen, wie für seine hohe Anerkennung und die Freude an den besonderen Gaben des feinsinnigen ehemaligen Schülers. Kant unterhielt denselben, was seiner Art sonst fern lag, in fortlaufender Kenntniß über den Gang und die ihn vorzugsweise beschäftigenden Punkte seiner philosophischen Untersuchungen.

Im Jahre 1796 erfreute ihn Hufeland durch die Uebersendung der Makrobiotik, gerade als sich Kant von der lähmenden Schwäche, die ihn damals befallen, zu erholen begann. Die, in ihrer Allgemeinheit verschwommene Vorstellung Hufeland's: „das Physische im Menschen moralisch zu behandeln, und den ganzen, auch physischen Menschen als ein, auf Moralität beruhendes Wesen darzustellen“, hat Kant mit der ihn auszeichnenden Gabe, ebenso scharf wie höflich sein zu können, an seinem eigenen Beispiele, auf die verständigen Grenzen eingeschränkt, in dem mehrfach erwähnten Schriftchen „von der Macht des Gemüthes, über seine krankhaften Gefühle durch den bloßen Vorsatz Meister zu sein“.

Es ist diesem Schriftchen ähnlich ergangen, wie der Makrobiotik selbst. Die meisten von den Käufern und Lesern der bisher 14 starken Auflagen haben darin, wie in der „Kunst, das menschliche Leben zu verlängern“, Recepte erwartet und sind enttäuscht worden, zu vernehmen „daß die moralisch-praktische Philosophie zugleich die Universalmedizin abgibt, die zwar nicht Allen für Alles hilft, aber doch in keinem Recepte fehlen darf — daß dieses Universalmittel nur die Diätetik betrifft, d. h. nur negativ, als Kunst wirkt, Krankheiten abzuhalten“ — „daß dergleichen Kunst ein Vermögen voraussetzt, das nur Philosophie oder der Geist derselben geben kann, daß sich also auf diesen die oberste diätetische Aufgabe bezieht, welche in dem Thema der Schrift enthalten ist“.

Hierin liegt ihre Quintessenz, denn die einfachen und jeder Meinungs-differenz enthobenen Grundregeln der Diätetik, was Schlaf, Essen und Trinken und Thätigkeit des Leibes und Geistes betrifft, bedürfen wahrlich keines Kant zum Verkündiger, ebenso wie die kleinen Kunstgriffe, mit denen er

manche unangenehmen Empfindungen von sich abzuwehren wußte, nur individuellen Werth beanspruchen und höchstens Fingerzeige abgeben. — Kant spricht, was wohl zu beachten ist, von krankhaften Gefühlen, welche durch den bloßen Vorsatz bemeistert werden sollen, nicht von Krankheiten, und welche von den Letztern er dahin rechnet, die sind alle, wie er treffend erläutert, von der spastischen (krampfhaften) Art; obgleich man nicht umgekehrt sagen könne, daß alle von dieser Art durch den bloßen festen Vorsatz gehemmt oder gehoben werden können. Vergleiche ein der Personen Unkundiger Kants treue Beobachtungen, sowie seine vorsichtigen Folgerungen, die in dem Schriftchen niedergelegt sind, mit den Fabeleien Hufeland's in den Anmerkungen, welcher die Kraft des Geistes am auffallendsten gefunden haben wollte bei ansteckenden und epidemischen Krankheiten, und sogar eine schon wirklich geschehene Ansteckung durch freudige Erregung des Geistes wieder aufgehoben sah — so würde ein solcher Unkundiger zweifellos Kant für den klugen Arzt, und Hufeland für einen leichtgläubigen, geistfeliigen Schwärmer halten.

In ähnlicher Weise ist die Nachschrift Kants zu der Arbeit: „über das Organ der Seele“, welche ihm der berühmte Anatom Sömmering 1796 gewidmet hatte, gehalten. Die absonderliche Verirrung des Letztern, den Sitz der Seele in eine nicht organisirte Substanz, in das Wasser der Gehirnhöhlen, zu verlegen — wobei die Wasserköpfe am besten führen — suchte Kant, damals gerade von der chemischen Reform Lavoisier's mächtig ergriffen, so zu mildern, daß er die chemische Constitution des Wassers, anstatt der bloß mechanischen Eigenschaften desselben ins Auge faßte, in der Art, daß also z. B. das Gehirnwasser durch die von den Sinnesnerven empfangenen Eindrücke chemisch zerlegt, jedesmal ein anderes und doch wieder dasselbe würde, nachdem jene Eindrücke aufgehört zu wirken. Wie wenig Ernst es ihm indeß mit diesem Einfall ist, zeigt die nachträgliche (freilich etwas dunkle) Darlegung, wonach man dem Anatomen nicht verargen könne dem Sitz der Seele nachzuforschen, während derselbe für den Metaphysiker eine unmögliche Frage sei. —

Innerlicher ist die Verblindung Kants mit der Medizin durch das System des Schottischen Arztes John Brown, dessen Bekanntschaft in Deutschland in die ersten Oger Jahre des vorigen Jahrhunderts fiel. Ausgehend von der, für die Geschichte der neuern Physiologie epochemachenden, durch Haller

(1752) experimentell gefundenen Thatsache, daß der Muskelfaser die Eigenschaft innewohnt, unabhängig vom Nervensystem, sich in Folge äußerer Reize zusammenzuziehen — hiervon ausgehend hatte John Brown mit dem Feuereifer eines Reformators ein medizinisches System verkündigt, welches zum ersten Male auf eine fundamentale Eigenthümlichkeit des thierischen Lebens begründet war.

Das ganze thierische Leben basire, so lehrte Brown, auf der Erregbarkeit des Nerven- und Muskelsystems und auf den, durch dieselbe bewirkten Erregungen und werde unterhalten durch die allgemeinen und örtlichen Reize (Wärme, Nahrung, Leibesübungen, Affecte &c. &c.), deren Mittelpunkt es sei. Leben ist, nach ihm, kein selbstständiger, in sich beruhender, sondern ein durch die Reize beständig erzwungener Zustand und falle ohne dieselben sofort dem Untergange anheim. — Die Gesundheit besteht in dem Vorhandensein eines gewissen mittleren Maßes von Erregbarkeit, Krankheit bedeutet entweder die Erschöpfung der Erregbarkeit oder ihre übermäßige Anhäufung im Körper. Der Tod erfolgt, wenn die Erregbarkeit durch ein absolutes Uebermaß von Reizen gänzlich erschöpft worden, oder auch dadurch, daß wegen gänzlichen Fehlens oder Entziehens der Reize die Erregbarkeit im Uebermaße sich anhäuft. — In dieser rein dynamischen Auffassung zerfallen nun folgerichtig die Krankheiten in zwei große Gruppen, in solche aus zu heftiger Erregung hervorgegangene (sthenische), und in solche von zu geringer Erregung (asthenische), und der Thätigkeit des Arztes seien demnach auch nur zwei Linien vorgezeichnet, entweder die zu große Kraft zu ermäßigen, oder die Schwäche zu heben.

Es ist jetzt schwer verständlich, wie diese Lehre, welche von der Wahrheit kaum mehr als den Schein und die Einfachheit an sich trug, obgleich sie die vieldeutige Probe der practischen Brauchbarkeit zu bestehen schien, wie diese Lehre die ärztlichen Geister damals entzündete. Auch Kant erblickte in dem Brownianismus nicht bloß einen bedeutenden Fortschritt der Medizin, sondern überhaupt der Menschheit. Er fand es mit dem gewöhnlichen Gange der Lehren, vom Zusammengesetzten zum Einfachen zurückzukehren, sehr übereinstimmend, und wünschte ihm viele Anhänger und allgemeinen Umlauf. Daran hat es dem Brownianismus in Deutschland am wenigsten gefehlt, wo er, gleich wie in Italien, mit einer für ein medizinisches System bis

dahin beispiellosen Schnelligkeit sich ausbreitete und zur herrschenden Schule ward. Kant schien es zu entgehen, daß seine Philosophie es war, welche die deutschen Ärzte, nach vielfachen Enttäuschungen, für ein neues und besonders für ein solches System vorbereitet und begierig gemacht hatte. Der philosophische Sinn war unter ihnen, mehr noch, als in den übrigen Wissenschaftszweigen, geweckt worden — die Erfolge der kritischen Methode schienen jedem verführerisch zu winken, welcher ihr nur ein anderes wissenschaftliches Gebiet unterwarf²⁾ — ein Spekulations-Mausch war über die Geister gekommen, und der, alsbald aus demselben kantischen Gestein hervorbrechende Schellingianismus riß vollends, und gerade die begabteren Geister in die Strudel der naturphilosophischen Behandlung der Medizin: die Natur sollte fortan a priori konstruirt werden, wie die Vernunft-Erkenntniß von Kant.

„Die höchste Vervollkommnung der Naturwissenschaften wäre daher, laut Schelling, die vollkommene Vergeistigung aller Naturgesetze zu Gesetzen des Anschauens und Denkens. Die Phänomene müssen völlig verschwinden und nur die Gesetze (das Formelle) bleiben. — Die vollendete Theorie der Natur würde diejenige sein, kraft welcher die ganze Natur sich in Intelligenz auflöste (System des transcendentalen Idealismus. 1800). — Die Naturgesetze müssen sich auch unmittelbar im Bewußtsein als Gesetze des Bewußtseins, und umgekehrt diese letzteren auch in der objectiven Natur als Naturgesetze nachweisen lassen. Beide verlieren sich zuletzt in dem Unendlichen, welches beiden gemein ist.“

Es war vornehmlich Andreas Röschlaub, Professor in Landshut, anfangs ein begeisterter Brownianer, welcher unter Kants, und später unter Schellings Einflusse, das System des Schotten zu seiner „Erregungstheorie“ umgestaltete, Medizin und Naturphilosophie darin vermählte, und selbst die mit Scharfsinn erfaßten Thatsachen in schattenhafte Begriffe der letzteren verflüchtigte. Das Leben dieser Theorie war freilich so kurz, wie schimmernd,

²⁾ Versuche, die Physiologie als philosophische Naturlehre aus bloßen Begriffen zu entwickeln, waren die Schriften von Eschenmayer *Principia quaedam disciplinae naturalis e metaphysica naturae susternanda* 1796. Barmhagen, Versuch einer Kritik der wichtigsten philosophischen Grundbegriffe 1796. Erhard Schmid, die Physiologie philosophisch bearbeitet 1798—1801.

allein zahlreiche andere, und nicht die schlechtesten Köpfe der Nation spannen die naturphilosophische Medizin noch Jahrzehnte hindurch weiter, und selbst in ihrer Nachfolgerin, der naturhistorischen Schule geht ihr Geist bis zum Anfange der Vierziger Jahre um.

So war anstatt der beobachtenden Sinne und des kritisch zusammenfassenden und folgernden Verstandes, an Stelle der Induction — die Dichtung für lange zum Gesetz in der Medizin erhoben, und die oft kenntnißarme, aber an schwindelnden Bildern und Gleichnissen um so reichere Willkür mancher Epigonen konnte am Ende auf einer Höhe träumen, wo man „nur noch über zurückgebliebene Nebel lächelte.“

Wie sehr die Medizin in den Zaubergärten der Naturphilosophie, welcher selbst starke Geister, wie Schönlein, nur schwer sich zu entwinden vermochten, von ihrer naturgemäßen Entwicklung zurückgehalten ist — dürfte, aus diesen Andeutungen, auch den Nichtfachmännern verständlich sein.

Das ist Kant's mittelbarer Einfluß auf die medizinische Wissenschaft gewesen, den man sich nicht scheuen darf, auszusprechen, weil die Sonne gleichfalls herrliche Früchte und das Unkraut, das sie oft überwuchert, aus dem Boden zieht.

Auch zwei große Fragen der practischen Medizin nahmen Kants tiefere Theilnahme in Anspruch. Die Pockennoth hatte, im Anfange des vergangenen Jahrhunderts, Veranlassung gegeben, die wunderbare Praxis der vorbauenden Einimpfung der echten Menschenblattern aus dem Orient und dem Südosten Europas, wo dieselbe alter Volksgebrauch war, in die kultivirteren Länder unseres Erdtheils zu überpflanzen. Allein der Werth und die Berechtigung eines solchen Schutzmittels mußten auf weit auseinandergehende Urtheile stoßen, sobald die Blattern=Inokulation, bei allgemein gewordener Uebung, immer deutlicher als doppelschneidiges Schwert erschien, welches die meisten Inokulirten zwar glücklich zu vertheidigen im Stande war, jedoch einen gewissen Bruchtheil derselben tödtlich verletzete. Nur die unglaubliche Blatternfurcht jener Zeiten erhielt einen Gebrauch fort und fort aufrecht, welcher heut zu Tage von der medizinischen Wissenschaft verlassen, und sogar gesetzlich verpönt ist. — Was alle Welt damals bewegte, zog Kant in seiner

„Tugendlehre“ vor das Tribunal der Ethik. Wo er von den Pflichten des Menschen gegen sich selbst, als ein animalisches Wesen, handelt, bemerkt er unter den kasuistischen Fragen, welche den einzelnen Abschnitten beigelegt sind:

„Wer sich die Pocken einimpfen zu lassen beschließt, wagt sein Leben aufs Ungewisse, ob er es zwar thut, um sein Leben zu erhalten, und ist so ferne in einem weit bedenklicheren Falle des Pflichtgesetzes, als der Seefahrer, welcher doch wenigstens den Sturm nicht magt, dem er sich anvertraut, statt dessen jener die Krankheit, die ihn in Todesgefahr bringt, sich selbst zuzieht. Ist also die Pockeninokulation erlaubt?“

Kant wurde, besonders nach dem Erscheinen seiner Rechts- und Tugendlehre, zu sehr als öffentlicher Gewissenrath bei allen zweifelhaften Lebensfragen betrachtet, als daß die Unbestimmtheit, worin er diese Angelegenheit gelassen, ihm nicht neue Anfragen hätte zuziehen sollen. So liefen (August 1800) gleichzeitig von dem medizinischen Professor Junker in Halle, im eigenen und dem Interesse Anderer, und von dem Grafen Fabian Dohna auf Malmitz bei Sprottau, dessen Braut inoculirt zu werden wünschte, von dem letzteren rührende Bitten ein: „zu erklären, was das Gesetz spricht. Vielleicht ist die Einimpfung schon geschehen, wenn Ihre Antwort kommt, aber schonen Sie mich nicht, ich will wissen, ob ich geirrt habe.“ Kants Antworten sind nicht bekannt, allein auf einem seiner damals gebräuchlichen Memorienzettel findet sich folgende Bemerkung:

„Heroische Mittel der Aerzte sind die, welche auf Tod und Leben, oder was ebensoviel ist, auf die Gefahr des Patienten, lebenslang krank zu werden, gewagt werden (auch nur eine Ansteckung beständig fürchten zu müssen); der weise Gebrauch solcher Mittel kann nicht von einzelnen Menschen, sondern muß von der Vorsehung erwartet werden, welche Krieg und Kinderpocken (und zwar absichtlich) gewollt zu haben scheint, um die große Vermehrung der Menschen zu beschränken. — Ob dieses nun gleich, was den Krieg betrifft, kein den Menschen erlaubtes ist, so ist doch das zweite Mittel, nämlich das der Kinderpocken durch andere Menschen erlaubt: daß nämlich die Regierung die Pockeninokulirung durchgängig mache, da sie dann für jeden Einzelnen unvermeidlich, mithin erlaubt ist.“

Ob diese merkwürdige Reflexion sein Schlußurtheil enthält? Mir scheint

die eigentliche Frage nur verschoben zu sein. Dem Einzelnen ist verboten, was als Staatsgesetz Gültigkeit haben soll? Und doch darf es keine öffentlichen Motive geben, welche eine ethisch verwerfliche Handlung zu einer erlaubten stempeln.

Der Streit um die Einpflanzung der Menschenblattern ist niemals zum vollständigen Austrage gekommen, weil die Inokulation, um den Anfang dieses Jahrhunderts, von der Kuhpocken=Impfung überholt und antiquirt wurde. War Kant dort schwankend gewesen, so lehnte er sich gegen die Jenner'sche Entdeckung um so bestimmter auf. Er verweigerte den Kuhpocken den Namen der Schutzblattern, indem er ihre Schutzkraft gegen die Menschenpocken anzweifelte. Er befürchtete ferner, daß sich die Menschheit, durch die Einimpfung der ersteren, zu sehr mit den Thieren familiarisire und ihr damit eine Art Brutalität (im physischen Sinne) mitgetheilt werden könne. Auch könne den Menschen durch die Vermischung des thierischen Contagiums mit ihrem Blute, oder wenigstens mit der Lymphy, leicht eine Empfänglichkeit für die Viehseuche eingeslanzt werden.

In dem Munde eines Kant nehmen solche Anschauungen und Befürchtungen sich anders aus, als bei dem Haufen jener beschränkten oder böswilligen Fanatiker, auf deren erbitterte Feindschaft von jeher bis heute die Kuhpocken=Impfung gestoßen ist. — Die Vaccination gehört, an und für sich betrachtet, und ohne Rücksicht auf ihre practische Verwendbarkeit, zu den großartigsten, und selbst gegenwärtig kaum vollkommen erfaßten wissenschaftlichen Thatsachen, indem sie einen tiefen Blick in die Zusammengehörigkeit der animalischen Schöpfung eröffnet. Es wird uns nicht befremden, wenn sie dem Verständnisse ihrer Geburtszeit völlig unvermittelt gegenübertrat, und fundamental gegen die Vorstellungen eines Mannes verstieß, welcher die menschliche Gattung, indem er soeben die Gesetze ihrer intellectuellen Erkenntniß festgestellt, hoch aus dem Kreise der belebten Umgebung hinausgehoben hatte. Und doch darf keinen Augenblick bezweifelt werden, daß Kant, der geborene Naturwissenschaftler, anders über die Vaccination geurtheilt haben würde, wenn die zweifellose Erfahrung ihrer nützlichen Wirkungen nicht jenseits seines Lebens gefallen wäre. —

Selbst für die alltägliche Beschäftigung des Arztes fand der abstracte Denker die richtige Würdigung. „Die medizinische Praxis, schreibt er an

Herz, ist ein Feld, worin außer dem Vortheil, den es schafft, der Verstand unaufhörlich Nahrung durch neue Einsichten empfängt, indem er in mäßiger Beschäftigung erhalten und nicht durch den Gebrauch abgenutzt wird, wie es unsern größten Annalisten, einem Baumgarten, Mendelssohn, Garve, denen ich von weitem folge, widerfährt, die, indem sie ihre Geheurnerven in die zartesten Fäden aufspinnen, sich für jeden Eindruck oder Anschauung desselben äußerst empfindlich machen.“

„Die Uebung im Practischen der Arzneikunst, unter der Anführung eines geschickten Lehrers, ist recht nach meinem Wunsche. Der Kirchhof darf künftig nicht vorher gefüllt werden, ehe der junge Doctor die Methode lernt, wie er es recht hätte ergreifen sollen. Machen Sie ja sehr viele Beobachtungen. Die Theorien sind so hier, wie anderwärts, öfters mehr zur Erleichterung des Begriffs, als zum Aufschluß der Naturerscheinungen angelegt.“ Und er schließt mit jener goldenen Regel, welche von den Thüren aller Kliniken herab den Schülern und Lehrern beständig entgegenleuchten sollte: „Studiren Sie doch ja die große Mannigfaltigkeit der Naturen!“

Proben seiner eigenen musterhaften Beobachtung und correcten Schilderung von Krankheiten finden sich mehrfach; so bittet er einmal Herz um Rath und Hilfe für die Flechten eines Freundes, und liefert dazu mit wenigen Zeilen das vollständige und klassische Bild eines nässenden Ekzems.

Nicht minder treffend sind die Wahrnehmungen, welche er hinsichtlich der Darmfunction an sich selber machte, und seine Ansichten über die Wirksamkeit und den Werth der verschiedenen Evacuentien. Er studirte die Medicin an seinem eigenen Körper.

Ich fürchte, geehrte Herren, von dem Vorrechte dieser schönen Stelle, welche man einmal nur betritt, um sie dem Nachfolger alsbald zu räumen, schon zu ausgiebigen Gebrauch gemacht zu haben. Es wäre noch mancherlei der Bemerkung werth gewesen. Ich hätte den 1764¹⁾ geschriebenen „Versuch über die Krankheiten des Kopfes“ analysiren können, worin Kant mit unübertrefflichem Scharfsinn die Grundstörungen des geistigen Lebens begrifflich entwickelt und ordnet — eine Arbeit, welche, wie es scheint,

1) Für die Königsberger gelehrte und politische Zeitung.

und wie sie verdient, nicht hinreichend genug von unsern Irrenärzten gewürdigt ist.

Aber noch mehr thäte es Noth, daß die gesammte heutige Medizin an der Art, wie Kant arbeitete, sich ein Vorbild nähme. Es herrscht augenblicklich eine babylonische Geschäftigkeit in unserer Wissenschaft, weil Arbeit überall in Fülle geboten ist, neue Bahnen von einigen schöpferischen Geistern eröffnet, und weil namentlich die Hilfsmittel, den harten Stoff anzugreifen, vermehrt und geschärft sind. Allein der großen Menge der Arbeiter fehlt es an dem kantischen Ernst der Arbeit, der sich kennzeichnet durch ein festes, wohlbedachtes, der Mühe werthes Ziel, und durch die unverdroffene, unbetrübte, und wenn es sein muß, jahrelange Verfolgung desselben.

Vereinzelte Experimente, ein planloses Sondiren des thierischen Leibes mit empfindlichen Instrumenten, ein wahrhaftes Angeln nach Entdeckungen, unreife Beobachtungen, die nicht Zeit haben auszuwachsen und sich zu vermehren — und alles dies Unfertige in einer Hast betreiben, als gelte es blos Andern zuvorzukommen, und mit den Neuheiten der Mode und des Semesters die ersten guten Preise zu erhaschen — — das ist die scharf ausgeprägte Signatur unserer Arbeit, die wir nicht getheilt, sondern zersplittert haben. Ueberall um uns her in den Gegenständen der Forschung: Naturprozesse, gesetzmäßige Entwicklung, und nur in der Arbeit generatio spontanea!

Wie anders bei Kant, wo selbst Aufsätze von wenigen Blättern einen, wenn ich so sagen darf, organischen Charakter tragen, und von der einen Bestimmung belebt sind, die Wahrheit womöglich bis zur unmittelbaren Gegenwart verfolgt zu haben.